

3.2. august stramm

Das Gedicht mit dem Titel "august stramm"¹³⁷ ist ein Text aus dem 1990 erschienenen Gedichtband "idyllen". Auch dieses Gedicht scheint unter die Kategorie der Reduktionsgedichte zu fallen, obwohl hier – wie noch zu zeigen sein wird – mit anderen Techniken gearbeitet wird als in dem Gedicht "stuhl". Reduktion wird hier sogar ausdrücklich zum Thema. Am Beispiel des Lyrikers August Stramm, der maßgeblichen Einfluß auf die Tendenz zur Verkürzung der deutschen Gedichtsprache hatte, wird Reduktion zum Gegenstand poetologischer Reflexion.

august stramm

ernst jandl

er august stramm
sehr verkürzt hat
das deutsche gedicht

ihn august stramm
verkürzt hat
der erste weltkrieg

wir haben da
etwas länger gehabt
um geschwätzig zu sein

"august stramm" ist ein optisch kurzes Gedicht, wenn auch nicht ganz so mager wie die vorher untersuchten. Das Gedicht besteht aus neun Versen, die sich zu drei Dreizeilern ordnen. Dem numerischen Gleichmaß entspricht jedoch keine gleichwertige Regelmäßigkeit in Versmaß oder Reim. Mit ihrer Reimlosigkeit und ihrem nicht alternierenden Metrum erfüllen die Strophen deshalb auch nicht die formalen Vorgaben der traditionellen dreizeiligen Strophenformen wie Terzine oder Ritornell. Statt der Regelmäßigkeit eines Endreims finden

¹³⁷J andl, Ernst: idyllen. A.a.O. S. 9.

sich nur durchgängig männliche Kadenz und zwei Epiphern zwischen den Versschlüssen eins und vier sowie zwei fünf. Im Verhältnis zu den traditionellen Dreizeilern sind die Verse außerdem recht kurz. Betrachtet man das Metrum, so fällt eine Übereinstimmung des Versmaßes der Anfangszeilen aller drei Strophen auf, die jeweils einen Choriambus bilden. Abgesehen von einem zweihebigen Anapäst in Vers acht und neun stechen aus den übrigen Versen keine weiteren auffallenden metrischen Regelmäßigkeiten heraus. Die rhythmische Parallelisierung der Verse eins, vier und sieben wird noch verstärkt dadurch, daß jede der drei Strophen mit einem Personalpronomen beginnt. Vers eins und vier unterscheiden sich sogar nur durch die unterschiedliche Deklination des Pronomens der dritten Person, dem ein identischer Personennamen folgt. Auch Vers zwei und fünf stimmen beinahe überein; nur ein zusätzliches Adverb im zweiten Vers macht die beiden Zeilen unterscheidbar.

Das Gedicht grenzt sich durch seine intakte syntaktische Architektur von der auf Aussparung von Satzteilen basierenden elliptischen Satzkonstruktion des "stuhl"-Gedichts ab. Jede der drei Strophen bildet einen vollständigen Satz. Die bereits konstatierte Nähe der ersten beiden Strophen wird durch die Gleichartigkeit ihrer syntaktischen Struktur noch verstärkt. Die Strophen eins und zwei bilden jeweils einen einfachen Hauptsatz, in dem die drei Satzglieder Subjekt, Prädikatkonstruktion und Akkusativobjekt auffallend pedantisch auf die drei Verse aufgeteilt werden. Die dritte Strophe ist dagegen hypotaktisch gebaut. An den Hauptsatz aus Subjekt und Prädikatkonstruktion schließt sich ein Finalsatz an.

Das Subjekt der ersten Strophe bezieht sich auf den schon im ersten Vers benannten Lyriker August Stramm, von dem hier behauptet wird, er habe das deutsche Gedicht sehr verkürzt. In der Tat steht der Name Stramms für das Bemühen um höchste Verdichtung der Sprache im treffenden, knappsten Ausdruck. In diesem Bestreben hat Stramm die Syntax zertrümmert und die Worte aus ihrem grammatischen Zusammenhang gelöst. Dieses Strammsche Dichtungsideal konzentrierter Rede wird nun an der ersten Strophe gleichsam exemplifiziert. Die Wörter wirken beinahe wie gewaltsam zusammengestaucht. Das liegt zum einen an der ungewöhnlichen Aufhebung der Verbklammer durch die Vertauschung von Satzgliedern. Die üblicherweise am Satzende stehende partizipiale Verbform mit zugehörigem Adverb hat sich noch

vor das Hilfsverb geschoben. Statt der grammatisch korrekten Wortfolge "er, august stramm, hat das deutsche gedicht sehr verkürzt" steht die Hypallage "er august stramm/sehr verkürzt hat/das deutsche gedicht". Die Verben werden buchstäblich zusammen-gedrängt, was durch den Hebungsprall "verkürzt hat" rhythmisch untermalt wird. Auch die Subjektpassage weist eine ungewöhnlich redundante Konstruktion aus Personalpronomen und als Apposition nachgetragenen Eigennamen auf. Die nicht wie üblich durch Komma gekennzeichnete Apposition durchbricht so schon in der ersten Zeile den glatten Ablauf des Satzes, wodurch starke Zäsuren und ein akzentuiertes Sprechen hervorgerufen wird. Zusammen mit den betonten männlichen Kadenz und der Häufung starker Konsonanten wie Frikative und Vibranten entsteht die beinahe gewaltsam gestauchte, hämmernd vorwärtsdrängende Sprechweise der ersten beiden Verse. Hinzu kommt die auffallende Kürze der einzelnen Worte, von denen in der ersten Strophe fünf lediglich einsilbig sind und die restlichen vier aus nur zwei Silben bestehen. Die Sprachmelodie wirkt dadurch um so abgehackter, so daß der Eindruck einer fast militärisch befehltonartigen Kürze und Schärfe in Akzentuierung und Diktion erweckt wird. Die gedrängte, fast bedrängende Kürze der beiden Zeilen, die durch den Anfangsreim und die assonierenden Versschlüsse zusätzlich eng verklammert werden, scheint daher durch den Zunamen des Lyrikers August Stramm selbst treffend charakterisiert zu sein. Nicht zufällig wird daher der Eigenname inklusive Überschrift dreimal erwähnt. Die alliterierenden Klusive des dritten Verses runden den Eindruck künstlich verdichteter Sprache ab. Auffällig ist auch das numerische Gleichmaß, das von fast bekmesserischer Ordnungsliebe zu zeugen scheint. Der pedantischen Aufteilung von Subjekt, Prädikatkonstruktion und Objekt auf je einen Vers korrespondiert eine exakte Gliederung der insgesamt neun Wörter in drei mal drei gleichmäßig auf jeden der drei Verse verteilte Begriffe.

Wie bereits angedeutet wurde, verhält sich die zweite Strophe nicht nur syntaktisch auffallend parallel zur ersten Strophe. Auch der gedrängte Sprechduktus und die Härte der Diktion durch gehäuft auftretende harte Konsonanten wie in den Wörtern "stramm", "verkürzt" und "weltkrieg" wird hier fortgeführt. Die befehlstonartige Akzentuierung wird wie oben unter anderem durch die Kürze der Wörter – hier

sind es vier einsilbige Wörter und vier aus je zwei Silben bestehende Begriffe – hervorgerufen. Die gleiche vertauschte Satzteilstellung wie in Strophe eins ermöglicht eine parallele Aufgliederung des Satzes in Subjekt, Prädikatkonstruktion und Objekt, so daß jeder Satzteil jeweils eine Zeile in Anspruch nehmen kann. Durch die Parallelisierung der Strophen entsteht ein unausgesprochenes Komparabilitätsverhältnis, das eine unmittelbare Vergleichbarkeit der Aussagen suggeriert. Hinzu kommt jedoch eine folgenreiche Inversion von Subjekt und Objekt, indem der Nominativ des Pronomens durch einen Akkusativ ausgetauscht und der Akkusativ "das deutsche gedicht" buchstäblich von dem Nominativ "der erste weltkrieg" verdrängt wird. Die korrekte Wortfolge "der erste weltkrieg hat ihn, august stramm, verkürzt" wird zu "ihn august stramm/verkürzt hat/der erste weltkrieg" vollständig verdreht, so daß eine Art syntaktischer Chiasmus entsteht. Die Hypallage verdeckt hinter der vorgeblichen Parallele die Inversion der Satzteile, in der das aktive Subjekt zum passiven Objekt der Verkürzung wird. In der Tat steckt wohl in dem endgültigen Schweigen-müssen nach dem Tod die radikalste Form sprachlicher Verkürzung. Die Parallelisierung dieser gründlichsten aller Formen der Reduktion von Sprache im Tod mit der partiellen Verkürzung von Sprache im Gedicht scheint jedoch von einem kaum noch überbietbaren Maß an Zynismus zu zeugen. Ironischerweise verschwindet auch das die Intensität der Verkürzung angegebende Adverb der mittleren Zeile. Dem Prozeß der Verkürzung des deutschen Gedichts wird damit ein stärkerer Grad an Verkürzung zugemessen als der Verkürzung des Lebens Stramms, obwohl doch die Radikalität der Verkürzung von Leben nicht mehr durch die "sehr" starke Reduktion des deutschen Gedichts überboten werden kann. Durch das massive Mißverhältnis, das dieser zynische Euphemismus zu beschönigen sucht, scheint das Gleichmaß der Strophe demonstrativ aus dem Gleichgewicht geraten zu sein. Die Verkürzung wird gleichsam beim Wort genommen, indem die von der ersten Strophe vorgegebene zahlenmäßige Vollständigkeit um ein entscheidendes Wort dezimiert wird. Ein nur noch aus zwei Worten bestehender Mittelvers wird von zwei Versen mit je drei Worten eingerahmt. In Kombination mit den forcierten gewaltsamen Verdrehungen und dem Gestammel der Sprache bietet die numerisch unvollständige Strophe ein Bild sprachlicher Disharmonie. Es scheint, als würde die Verstümmelung der Sprache der Aussage über den

Kriegstod des Lyrikers weit eher gerecht als der verkürzte Wortsinn. Ohne daß die sprachlichen Modifikationen einen Unterschied der realen Erscheinungen bewirken, die sprachlich ausgedrückt werden, verleiht allein der dissonante Sprachmodus dem Ausgesparten Ausdruck. Die Deformierung der Syntax wird so zum Zeichen für die Verstümmelung des Individuums. Die Gewalttätigkeit der Sprachverformung, die sich an den Einschnitten und der Schärfe der Akzente ablesen läßt, steht stellvertretend für die gewaltsame Reduktion von Leben.

"wir haben da", so verkündet die dritte Strophe des Gedichts, "etwas länger gehabt/umgeschwätzig zu sein". Die letzte Strophe wird durch das einleitende Pronomen zu den vorhergehenden in Beziehung gesetzt. Den auf August Stramm bezogenen Pronomen "er" und "ihn" wird nun ein kollektives "wir" entgegengestellt, in dem sich auch indirekt der bislang ausgesparte lyrische Sprecher zu erkennen gibt und in das gleichzeitig der Rezipient mit einbezogen wird. Der durch Kürze gekennzeichneten Gedichtssprache und dem durch kurze Dauer bestimmten Leben August Stramms wird die durch die relative Länge der zur Verfügung stehenden Lebenszeit bedingte "Geschwätzigkeit" der Zeitgenossen gegenübergestellt. Die aus der Verlängerung der Lebensdauer resultierende angebliche Dekonzentration der Sprache wird in der dritten Strophe auch sprachlich demonstriert. Statt der durch Hypallage und Inversion geprägten verdrehten Sprache des ersten Teils finden wir hier eine unverstellte Syntax, die verbogene Parataxe ist einer unentstellten Hypotaxe gewichen. Die Verbklammer bleibt intakt und verhindert so eine pedantische Abfolge der getrennten Satzteile. Die hypotaktische Satzkonstruktion der letzten Strophe wirkt im Vergleich zu dem vorangegangenen knappen parataktischen Teil "etwas länger", ja beinahe "geschwätzig", wie die achte und neunte Zeile angeben. Das Schlüsselwort "geschwätzig" ist mit seinen drei Silben außerdem bezeichnenderweise das längste Wort in dem ansonsten aus ausschließlich ein- bis zweisilbigen Wörtern bestehenden Gedicht. Diese Tendenz zur "Verlängerung" macht sich auch in der numerischen Architektur bemerkbar. War in der ersten Strophe ein zahlenmäßiges Gleichmaß von drei Wörtern pro drei Verse festgestellt worden, das in der zweiten Strophe durch Reduktion auf eine Drei-zwei-drei-Gliederung zerstört wurde, so wird im letzten Block die gleichmäßige Struktur der ersten Strophe durch Hinzufügung eines Wortes zu einer Drei-drei-vier-Aufteilung destruiert. Auch der für den

parataktischen Teil des Gedichts bestimmende gewaltsam gestauchte, hämmernd vorwärtsdrängende Sprachduktus ist in der dritten Strophe verschwunden. Schon der scheinbar mit den Anfangszeilen der anderen Strophen identische Choriambus des ersten Verses ist nicht so akzentuiert wie in den ersten beiden Strophen. Das liegt zum einen an der Häufung schwacher Konsonanten im Vers, zum anderen an dem auf einen langen offenen Vokal schließenden Versende. Das Adverb "da" ist mit dem "zu" aus Zeile neun eins der zwei einzigen Worte im Gedicht, die nicht auf einem Konsonanten schließen. An das Versende gesetzt, schwingt der Vokal gleichsam noch ein wenig weiter und schwächt dadurch die Härte der betonten männlichen Kadenz ab. Den gleichen Effekt der Zurücknahme der harten Schlußakzente bewirkt das zu dem Adverb der ersten Zeile assonierende Partizip "gehabt" des zweiten Verses. Auch das Endwort der Zeile neun läßt den Vers auf einem weichen Nasal ausklingen. In der Ebenmäßigkeit des vierhebigen Anapästs in Vers neun und zehn scheint schließlich jegliche Spur des gedrängten, stammelnd stolpernden Sprechens des ersten Gedichtteils verschwunden zu sein. Außerdem wird das lokale Adverb "da", hier seiner ursprünglichen Funktion beraubt, als reines Füllwort eingesetzt und gibt sich damit als Teil eines Sprechens zu erkennen, das nicht, wie die konzentrierte Rede des ersten Gedichtteils, auf jedes überflüssige Wort verzichten muß. Auch die Perfektform des Verbs ist durch die zweifache Verwendung von "haben" als Hilfsverb und Vollverb durch scheinbar überschüssige Redundanz gekennzeichnet. Der extreme Druck, von dem die "sehr verkürzt[e]" Sprache der ersten beiden Strophen zeugt, ist in der letzten Strophe so weit gewichen, daß "etwas länger" Zeit zum Reden bleibt. Das die Intensität angehende Adverb ist aber darüber hinaus Signal für die gleichzeitig mit dem Druck geschwundene Intensität der Sprache.

In dem Gedicht "august stramm" wird über Reduktionstendenzen innerhalb der Lyrik gesprochen, indem die Verdienste August Stramms im Zusammenhang mit der Verkürzung der Gedichtsprache gewürdigt werden. Gleichzeitig wird über die poetologische Reflexion hinaus Verkürzung an der Gedichtsprache selbst demonstriert. Metasprachlich wird über Wörter reflektiert und zugleich schlägt diese metasprachliche Reflexion dialektisch um in einen "beim Wort" genommenen Zustand. Dabei stellt sich als Ergebnis verkürzter Sprache nicht die Minimierung des Ausdrucks heraus, sondern im Gegenteil sprachliche Verdichtung

und Konzentration. Die Intensität der bei Stramm gleichsam mit Gewalt reduzierten Sprache spiegelt dabei die gleichermaßen gewaltsame Reduktion von Leben.

3.2.1. Semantisch-syntaktische Fiktion

Vergleicht man das Gedicht "august stramm" mit dem vorher untersuchten Gedicht "stuhl", so sind sowohl Korrespondenzen als auch Unterschiede festzustellen. Übereinstimmend fällt die relative Kürze sowohl des gesamten Gedichtkorpus als auch der Strophen sowie der einzelnen Verse und Wörter auf. Außerdem ist die Reduktion auf ein äußerst begrenztes sprachliches Repertoire für beide Gedichte kennzeichnend. In dem Reduktionsgedicht "august stramm" präsentiert sich asketisches Sprechen jedoch grundlegend anders als in dem Gedicht "stuhl". Das Gedicht "stuhl" ordnet sich zu einem sprachlichen Stilleben, in der sich die äußerst asketische Bildlichkeit ganz in das Wort zurückgezogen hat. In dem Gedicht "august stramm" ist die Bildlichkeit zugunsten von abstrakten Beziehungen vollständig verschwunden. Der Kontrast der beiden Gedichte macht sich auch in der Syntax bemerkbar. Werden in dem "stuhl" Satzteile völlig ausgespart, so daß jeglicher Satzzusammenhang fehlt und nur die reine "Benennung" übrigbleibt, so bleiben hier die Sätze grammatisch vollständig. In dem "stuhl" verlagert sich die Aufmerksamkeit von dem Text auf die Leerstellen und Zwischenräume, in denen sich der Kontext aus Ahnung konkretisiert. In "august stramm" wird die Syntax so zurechtgebogen, daß eine äußerste Dichte der Sprache sowie feste formale Verklammerung entsteht. Ist für den "stuhl" eine stark gedehnte, entzerrte Sprechweise kennzeichnend, so ist hier eine stark akzentuierte, drängende Diktion mit starken Einschnitten erkennbar. Die Isolation der einzelnen Wörter in dem "stuhl" ist in "august stramm" einer starken Verkettung von Satzteilen gewichen.

Insgesamt läßt sich eine Verschiebung von Methoden der Isolation und Aussparung zu Techniken der Verknüpfung und Umstellung feststellen. Steht in dem "stuhl" die Konzentration auf einzelne Wörter im Mittelpunkt, so geht es bei dem Gedicht "august stramm" eher um Bezüge und Verbindungen. Dabei geben die semantischen Kontraste und Ähnlichkeiten gleichsam nur das Thema an, das hier vor allem durch die spezifische syntaktische Komposition realisiert wird. Die Syntax leistet dabei mehr, als die reine Darstellungsfunktion verlangt.

Voraussetzung für den konstatierten syntaktischen "Mehrwert" ist die Prämisse, daß das Satzganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Allemann nennt dieses spezifische "Mehr" die "Gestalt-Qualität" der Wortfolge.

"Auf das Strukturproblem der dichterischen Sprache bezogen, das uns hier beschäftigt, heißt das: Die Wort-Sequenz, wie der künstlerische Satzbau sie hervorbringt, ist mehr als die Summe der einzelnen Wörter."¹³⁸

Diese Gestaltqualität der Wortsequenz wird besonders dort sichtbar, wo "dem Unterschied in den grammatischen Bedeutungen kein Unterschied der realen Erscheinungen, die sprachlich ausgedrückt werden"¹³⁹, entspricht. Genau das ist in dem Gedicht "august stramm" der Fall: Der Unterschied zwischen der rekonstruierbaren syntaktisch korrekten Wortfolge und der verstellten Syntax liegt nur in der Form der Wiedergabe. Das Vermögen, mit der Wortsequenz autonome sprachliche Fiktionen zu erzeugen, wird dadurch nachdrücklich ins Bewußtsein gehoben. Aus den Wortereignissen bilden sich autonome Wortgeschichten, die Komposition der Sprache etabliert sich gegenüber dem eingeschränkten Wortsinn. So kristallisiert sich z.B. aus der spezifischen syntaktischen Bewegung des Gedichts ein kompositorischer Dreischritt beinahe musikalischer Qualität aus den Kernelementen "kurz", "verkürzt", "verlängert" heraus, der nicht einen gedanklich-logischen Inhalt veranschaulicht, sondern einen sprachlichen Zustand allererst herstellt. Durch die Modifikationen der Syntax wird ein neuer sprachlicher Ausdrucksraum erschlossen. Die erzeugten »sprachlichen Fiktionen«, so Jakobson, "entstammen nicht der umgebenden Wirklichkeit noch der schöpferischen Einbildungskraft der Linguisten, sondern sie »verdanken der Sprache und nur der Sprache ihre unwahrscheinliche und dennoch unentbehrliche Existenz«"¹⁴⁰. Sprachliche Fiktionen, in dem Gedicht "stuhl" durch Aussparung und Isolation erzeugt, werden in "august stramm" durch syntaktische Verschiebungen evoziert. Beide Methoden dienen der Abhebung der Sprache vom Darstellungsbezug und der Verselbständigung sprachlicher Mittel zugunsten einer autonomen Komposition; sie nutzen auf verschiedene

¹³⁸ Allemann, Beda: Gibt es abstrakte Dichtung?. A.a.O. S. 175.

¹³⁹ Jakobson, Roman: Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie. A.a.O. S. 235.

¹⁴⁰ Ebenda. S. 236.

Weisen grammatisch-syntaktische Valenzen zur Erzeugung eines von der Darstellung etablierten Sprachbildes. In beiden Fällen erweisen sich die Syntax und die ihr impliziten Beziehungen als wesentliche Elemente einer Gedichtkonstruktion, die nicht mehr einen impressio-nistischen Eindruck sprachlich nachvollziehen, sondern ein abstraktes Sprachgebilde erzeugen will. Diese Beobachtung paßt zu der entscheidenden Rolle, die Allemann der Syntax in dem Transformationsprozeß von der Impression in die Abstraktion zumißt. Er ist der Überzeugung, "daß (...) innerhalb der modernen Lyrik auch die Frage der Abstraktion nur in engster Verbindung mit der Frage nach dem Satzbau in der angemessenen Weise gestellt werden kann."¹⁴¹

Genau diese Frage stellt das Gedicht "august stramm", indem es den gedanklich-logischen Inhalt verkürzt und seine sprachlichen Möglichkeiten kalkuliert auf die syntaktischen Bezüge einschränkt. Daß mit der Konzentration auf die syntaktischen Sprachmittel kein Mangel an Ausdrucksstärke verbunden ist, wird außerdem durch die außerordentliche Gestaltungskraft des Gedichts deutlich. Das Neue liegt dabei nicht allein in der Nutzung semantisch-syntaktischer Strukturen, sondern, so beschreibt auch Allemann die Leistung des abstrakten Gedichts, das

"Neue ergibt sich vielmehr daraus, daß die latent in aller bedeutenden Dichtung immer schon vorhandene "Frage nach dem Satzbau" nun vom Gedicht selber gestellt und sichtbar gemacht wird – nicht durch gedankenlyrische Reflexionen über eine neue Syntax, sondern unmittelbar durch einen Sprachgebrauch, der die Unumgänglichkeit der Frage nach dem Satzbau ins Bewußtsein hebt."¹⁴²

Genau aus diesem Grund wird den durch ihre syntaktischen Strukturen verdichteten ersten beiden Strophen eine dritte Strophe entgegengestellt, deren Satzbau sich lediglich nach der normal-sprachlich diskursiven Form der Darstellung richtet. Die in dem ersten Teil durch den Satzbau erzeugten Spannungen zwischen den Wörtern weichen im zweiten Teil einer redundanten spannungslosen Aneinanderreihung der Wörter. In der Gegenüberstellung wird um so eindrücklicher, welche Ausdrucksmöglichkeiten die grammatische Struktur in sich birgt, wenn sie sich nicht nach den normalsprachlichen Vorgaben richten muß. Dadurch wird die Funktion syntaktischer Figuren

¹⁴¹ Allemann, Bada: Gibt es abstrakte Dichtung? A.a.O. S. 175.

¹⁴² Ebenda. S.176.

nachdrücklich ins Bewußtsein gehoben. Das Reduktionsgedicht "august stramm" demonstriert nicht nur, wie dem Phänomen der Wortfolge ganz neue Möglichkeiten abzugewinnen sind, sondern es initiiert gleichzeitig eine poetologische Reflexion über die Frage nach dem Satzbau und ihrer Bedeutung für eine abstrakte sprachliche Fiktion. Dabei geht es primär darum, die Wahrnehmung für die Gestaltqualität der Syntax zu sensibilisieren und ihr damit die Aufmerksamkeit zu verschaffen, die ihrer Bedeutung, besonders innerhalb der abstrakten Lyrik, zukommt. Denn, so Allemann, um diesen syntaktischen Bewegungen auf die Spur zu kommen, bedarf es

"einer neuen und von der Sprachforschung noch sehr wenig entwickelten Konzeption von "Satzbau" – einer Konzeption, welche die eigentlichen sinngebenden Bezüge im Satz umfaßt, die weit über die bloß logischen Beziehungen zwischen den Teilen des grammatisch "vollständigen" Muster-Satzes hinaus-greifen. In dieser Richtung bewegt sich Benns Forderung in einem seiner wichtigsten Programm-Gedichte: *Was aber neu ist, ist die Frage nach dem Satzbau/und die ist dringend...*"¹⁴³

¹⁴³ Ebenda. S. 174ff.